

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Ja, das ist was anderes

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Temperenzler nahmen sich sogar eine Tüte voll von dem Kaffee mit, den der Professor ausstellte. Das sei ein Kaffee, der mache Tote lebendig, rufe Sünder zur Buße, trable die Wand 'nauf, so stark sei er, gleich dem besten Rheinwein. Herr Martin tat desgleichen und steckte auch eine Tüte in die Rocktasche. Dann aber, als die Geschichte glücklich aus war, wandelte er wohlgenut und gemächlich der Bahnhofrestauration zu, um sich zu stärken. Denn von dem Kaffeegeschwätz war ihm ganz läpprig im Gedärm und Gemüt geworden. Er trank einen Cognac, dann noch einen, dann etliche große Schoppen Pilsener. Wie er so im besten Zuge war und die Ubligkeit schon fast überwunden hatte, da öffnete sich auf einmal die Tür zur Restauration, und herein tritt der Professor, umgeben und umschwärmt von einem halben Duzend begeisterter Temperenzlerinnen, darunter auch die geliebte runde Alma. „Kellner, etliche Flaschen Sodawasser, aber vom stärksten,“ rief der Professor. Herr Martin aber entfloß eilends durch die Hintertüre auf den Bahnsteig hinaus, barhäuptig, ohne Überzieher. Es konnte ja nicht lang dauern, so kam der Schnellzug und führte den Professor weg. Allein der boshafte Schnellzug hatte eine Stunde Verspätung. Herr Martin mußte also geduldig warten, wollte er nicht Hut und Überzieher opfern. Denn die Temperenzler blieben lustig drinnen sitzen und feierten ein ausschweifendes Sodawassergelage. Auf dem Bahnsteig war's aber jugig und Herr Martin spürte schon wieder seine Kopfgicht in dem kahlen Schädel. Also versuchte er, in einen kleinen, offenen Güterschuppen zu treten. Dort setzte er sich auf einen Sack und schlief ein. Plötzlich fühlte er sich heftig am Genick geschüttelt, er erwachte und starrte in eine Laterne, die ihm vors Gesicht gehalten ward.

Herr Martin schwur bei allem, was einem Menschen heilig ist, er sei der Herr Martin, und so und so sei es gegangen. Man möchte doch den Stationsvorstand wecken. Der kenne ihn. Die zwei Schuppenteile wollten zwar davon nichts wissen,



Er erwachte und starrte in eine Laterne.

aber der Beamte befahl es doch. Der Stationsvorstand kam nach einer Weile im Schlafrock herunter und erkannte lachend und staunend den unglücklichen Gefangenen.

„Was tun Sie denn Nachts im Güterschuppen?“

„Ich habe mich verirrt.“

„So? hm? Herr Martin? Meine Frau sagte mir, Sie seien heute Abend im Kaffeevortrag gewesen? Hat Sie das so betäubt?“

„Herr Eichenmeyr, lassen Sie mich gehn, verzeihen Sie nichts, oder ich bin ein unglücklicher Mann.“

Der Stationsvorsteher war ein guter Freund von Herrn Martin. Er fragte einstweilen nichts weiter, sondern rüffelste die zwei Arbeiter gründlichst ab, die gesenkten Hauptes die scharfe Predigt anhörten. Dann gab Herr Martin jedem zum Trost einen Taler, der Vorstand drohte aber den Arbeitern mit dem Zuchthaus, wenn etwas von ihrem Gelstreich an die Öffentlichkeit käme. Dann empfahl sich Herr Martin.

Aber zu den Temperenzlern ist er nicht mehr gegangen und Witwer ist er auch noch.

Ja, daß ist was anderes.

Der Schlerjepp und Wagnersteffens Heiner waren Schulkameraden und kamen später bei einem und demselben Meister als Schlosserlehrlinge unter.

Als die Lehrzeit vorüber war, trennten sich ihre Wege auf einige Jahre. Der Schlerjepp ging in

„Hemmer dich emol, verfluchter Sackaufschlitzer, du Kaffeedieb? Alter Freund, jetzt heekt's annerst. Raus da, nix wie mit!“

Zwei Kerle schleppten und stießen den Schlaftrunkenen wie einen Raubmörder vor den jungen Beamten, der Nachtdienst hatte.

„Do is er, der Kaffeedieb. Mer hemwe de Schuppe extra uffgelockt und do is er in die Fall' gange. Taschen 'rumgedreht, ob er was hot oder net.“

Richtig, in der Tasche besand sich eine Tüte voll Kaffee. Die Unmenschen lachten wie Teufel, und einer gab dem Herrn Martin einen sanften Buß ins Kreuz.

„Sie entschuldigen, ich bin ja der Herr Martin!“

„So kann jeder Spitzbub heeße. Martin oder Michel oder Seppel, verwißt is verwißt, als nix wie uff die Volezei!“

Durch den Speltakel angelockt, kam nun auch noch der Kellner herbeigeschossen, den Finger in der Westentasche. „Das ist der Herr, der mit der Zeche durch ist,“ sagte der Kellner entrüstet.

„Franz, das kost' dich ebbes, daß mer den verwißt hawwe. Uff den passe mer schon lang. Als fort jetzt, uff die Volezei. Solle mer'm die Händ verbinne?“

Herr Martin.

die Fremde, bereiste Städte und Länder, und Wagnersteffens Heiner blieb zu Hause, nicht, weil er etwa ein „Fürchtputz“ gewesen wäre, sondern weil er eine alte Mutter zu unterstützen hatte, was besser geschehen konnte, wenn er bei ihr blieb. Denn von dem Gelde, sagte er, was er auswärts für seinen Lebensunterhalt auszugeben genötigt wäre, könnten er und die Mutter gut leben, wenn sie beisammen blieben.

Nach einigen Jahren kam auch der Ohlersepp wieder nach Hause, aber wenn die Freude des Wiedersehens unter den beiden Kameraden auch eine ungeheuchelte und ungetrübte war, in der Folgezeit schoben sich doch bedeutende Meinungsverschiedenheiten zwischen die ehemaligen Freunde, und es zeigte sich, daß der Ohlersepp ein ganz anderer geworden war. Klüger und gewandter war er allerdings in der Fremde geworden, das mußte ihm der Neid lassen. Er wußte sich zu kleiden, war artig im Benehmen und seine Rede gewählt. Nebenbei aber krankte er an unheilbarer Unzufriedenheit, er war mit Gott und der Welt zerfallen und räsonierte Tag und Nacht und glaubte, wenn er am Staatsruder wäre, würde die Welt zu einem „urigen“, vollendeten Paradiese sich wandeln. Aber das sei es eben, daß das dumme Volk immer nur vornehme Herren und geborene Tyrannen in die Parlamente schicke, die dann die Gesetze zu ihren Gunsten machten. Leute aus dem Volk, die das Volk verständen und das Herz auf dem rechten Fleck hätten, müßte man ans Ruder tun, dann gäbe es Ordnung in der Welt, Recht und Gerechtigkeit würden zur Geltung kommen und den Tyrannen das Handwerk gelegt werden.

Und wenn dann der Wagnerheiner ihm entgegenhielt, daß er von der Tyrannei noch nichts verspürt und daß man das Kind nicht mit dem Bade ausschütten dürfe, d. h. um einiger industrieller Gauner willen nicht die ganze vornehme Gesellschaft verdammen könne, weil es unter allen Ständen Menschen von jeder Gattung, gute und böse, gäbe, dann wurde der Ohlersepp wild und sagte: „Ach was, Heiner, das verstehst nicht. Woher auch? Bist ja zeitlebens an der Mutter Schurzband hängen geblieben. Du mußt erst einige Zeit die Nase in die Welt hinausstecken und sehen, was alles vorgeht. Die Arbeiter müssen sich halb tot schinden, bekommen einen Hungerlohn, sollten kein Wort reden, und die Herren führen ein Luderleben. Wenn er Fabrikant wäre, er, der Ohlersepp, er würde den andern mit gutem Beispiel vorausgehen, er würde ihnen zeigen, welche Behandlung ein Arbeiter mit Recht fordern könne, überhaupt, wenn er Vermögen hätte, er würde es mit minder Begüterten teilen. Er sei keiner von denen, die einen halben Ochsen neben einem Hungrigen verspeisen können, ohne zu fragen: „Willst auch einen Bissen?“

So räsonierte der Ohlersepp. Es begab sich aber und geschah, daß er einen nicht unbedeutenden Lotteriegewinn einheimen konnte, so daß er vom armen Arbeiter zum vermöglichen Manne wurde.

Nun wird er seine Bazen genommen und zum allgemeinen Besten verwendet haben; dort wird er den alten Wellenmacherfrieder, der ein Bein gebrochen und infolgedessen schon wochenlang nichts mehr verdienen konnte, unterstützt, hier die Bederlies, eine Witwe mit acht Kindern, in etwas aus der Not gehoben haben, wird mancher denken. Aber fehlgeschossen, mein Freund. Der Ohlersepp ließ sich wohl ein paar moderne Anzüge machen, er kaufte einen goldenen Zwicker auf die Nase, Uhr und Kette wurden auch vom edelsten Metall beschafft; er ließ sich Braten mit Salat wohl schmecken, war auch den sauren Leberle und den Z'Münischoppen nicht abgeneigt, kurz, er wußte das Leben zu genießen, trotz einem. Von der Not der Nebenmenschen aber, die er vordem in so grellen Farben zu malen verstand, wurde er jetzt ganz merkwürdigerweise nichts mehr gewahr. Der arme Wellenmacherfrieder, der so armselig bereits jeden Tag an ihm vorbeihumpelte, die Bederlies mit ihren hungrigen Kindern, die Handwerksburschen, um deren Wohl und Wehe er



Er ließ sich Braten mit Salat wohl schmecken.

früher so bekümmert war, sie alle waren Luft für ihn, seitdem er ein vornehmer Herr geworden, ja nicht einmal seinen alten Freund, den Wagnersteffens Heiner, würdigte er mehr seines Umgangs, schon deshalb nicht, weil er sich durch dessen Gegenwart in seinem Leben geniert sah.

Zufällig aber begegnete ihm eines Tages Wagnersteffens Heiner auf der Straße. Er wünschte ihm aufrichtigen Herzens Glück zu seinem Gewinn und sagte unter anderem: „Du wirst jetzt auch den armen Leuten ein bißchen helfen, Sepp. 's ist Winter, viele haben keine Arbeit und die Not daher in mancher Hütte groß.“

„Wenn ich allen helfen sollte,“ entgegnete der Ohlersepp, „dann hätte ich schon morgen Abend



nichts mehr und würde die Zahl der Bettler um einen vermehren. Erst sollen die Millionäre in den Sack greifen, dann werde ich auch sehen, was sich tun läßt. So lange aber die andern ihr 'Sack' behalten, behalte ich das meine auch."

"Das stimmt aber schlecht zu deinen früheren Reden, Ohlersepp. Hast du nicht immer über des gemeinen, armen Mannes Not gemammert und über die Geldprozen, die kein Herz haben, geschimpft? Und jetzt, da du Geld hast, tust du es ihnen ganz gleich."

"Ja weißt, Heiner, jeder Mensch unterliegt einem Verdeprouz, nicht nur im Physischen, auch im Moralischen. Was man heute für recht hält, wirft man morgen über den Haufen, weil eben die Erkenntnis mit jedem Tage zunimmt und die Anschauungen insolgedessen andere werden. So ist es auch bei mir gegangen. Habe ich früher für die bedrängte Armut eine Lanze gebrochen, so weiß ich heute, daß sie niemals aus der Welt zu schaffen sein wird."

"Und ich weiß," entgegnete Wagnersteffens Heiner, "daß das ganze Humanitätsgeschrei, der Aufruhr gegen die Besitzenden meist im blassen Neide wurzelt. Denn es ist am Tag und offenbar, daß die größten Schreier die herz- und gefühllosesten Subjekte werden, sobald Madame Fortuna sie in die Höhe hebt und mit blanken Goldstücken ihnen den Mund stopft. Mit dem Wechsel des Besitzstandes wechselt in den meisten Fällen die Gesinnung. Nur wenige Menschen bewahren zu jeder Zeit und unter allen Umständen und Verhältnissen ihre wohlüberlegte Meinung, und das sind Charaktere, die Edelsten und Besten der Nation. Die Egoisten, und in diese Rubrik gehört die Mehrzahl der Ebenbilder Gottes, reden und kämpfen immer für den Stand, dem sie jeweils angehören. Der Arbeiter, der heute über Geldprozen, Ausbeuter und Tyrannen schimpft, kehrt seinen Spieß gegen die Arbeiter, sobald er durch die Gunst des Schicksals selbst "Herr" wird, und der Herr, der an den Arbeitern keinen guten Faden läßt, jammert über deren Not, wenn er selbst einmal das Brot untergeordneter Arbeit essen muß. Und du, Ohlersepp, bist auch ein Beweis für meine Behauptung. Du bist ein Herr geworden, fühlst und gibst dich als Herr und kennst deine früheren Freunde nicht mehr. Ich aber bin ein Arbeiter geblieben und drum müssen unsere Wege sich trennen. Adieu!"

Buchstäblich befolgt!

In der kleinen Stadt Dunkelhausen, deren Mittel nicht hinreichten, die Stadt Nachts zu beleuchten, erließ der gestrenge Bürgermeister einst das Gebot, es solle fürderhin niemand nach Eintritt der Dunkelheit ohne Laterne über die Straße gehen. Sollte einer dieser Verordnung nicht nachkommen, so sei er, wes Standes er immer wäre, mit einer strengen Strafe zu belegen.

Am Morgen hatte die ganze Einwohnerschaft den

Befehl vernommen und am Abend desselben Tages verhaftete der Polizeidiener einen Mann, der, dem Gesetze hohnsprechend, kein Licht bei sich führte. Er brachte ihn sofort vor den Bürgermeister, damit er seine Strafe erleide. Als der Bürgermeister sah, daß er einen der angesehensten Bürger der Stadt vor sich habe, sprach er: "Ich bedaure, daß das Gesetz, dessen Befolgung zur unabänderlichen Pflicht gemacht ist, mich zwingt, einen so braven angesehenen Mann zu bestrafen. Allein ich muß um so unnachsichtiger vorgehen, da es einen übeln Eindruck macht, wenn der gemeine Mann sieht, daß Leute Ihres



Er brachte ihn sofort vor den Bürgermeister.

Standes in Mißachtung des Gesetzes ihm vorangehen."

"Ich habe das Gesetz nicht übertreten," entgegnete der Angeklagte ruhig.

"Haben Sie das Gesetz gelesen?" fragte der Bürgermeister.

"Allerdings," antwortete der Bürger, "aber es ist möglich, daß ich es falsch verstanden habe, und ich möchte Sie bitten, es mir nochmals vorzulesen. Ich werde dann sehen, womit ich das Gesetz verletzle."

Der Bürgermeister verlas das Gesetz, dessen Worte bestimmt lauteten: "Es soll niemand nach Sonnenuntergang ohne Laterne über die Straße gehen."

"Ich habe ja eine Laterne," rief der Angeklagte und zog eine große Laterne unter seinem Mantel hervor.

"Hm!" brummte der Bürgermeister, "Sie haben wohl eine Laterne, aber es ist kein Licht darin."